

BESPRECHUNGEN.

527

Bd. 2, S. 7 ff., besser abgedruckt bei Blümner, Winkelmanns Briefe an seine Züricher Freunde 1882, S. 9 ff.) oder an das Schreiben an den Baron von Stosch aus dem November 1757 (Förster Bd. 1, S. 216 ff.), worin die famosen Stellen vorkommen: »Im übrigen können sehr große Ignoranten sehr gelehrt schreiben« und »Er [ein römischer Altertumsforscher] kann viel wissen, aber in der Kunst ist er dummer als ein Rindvieh«.

Jedem, der sich ernster mit Winkelmann beschäftigt, muß die Mangelhaftigkeit der vorhandenen Ausgaben auffallen. Die Berliner Akademie plant, wie es heißt, eine neue Ausgabe der Winkelmannschen Schriften; es scheint indes die Neigung zu bestehen, dies Unternehmen vorläufig zugunsten einer Hamann-Ausgabe zurücktreten zu lassen. Dagegen ist zu bemerken, daß wir einer neuen Winkelmann-Ausgabe weit dringlicher bedürfen als einer neuen Hamann-Ausgabe: aus mancherlei Gründen, vor allem aber deshalb, weil der harmonische (genauer ausgedrückt: Harmonie heischende) Winkelmann dem 20. Jahrhundert erheblich mehr zu sagen hat als der chaotische Hamann.

Leipzig.

Hermann Michel.

Dante und Goethe. Dialoge von Daniel Stern (Marie Gräfin d'Agoult).
Übersetzt von ihrer Enkelin Daniela Thode. — Heidelberg 1911, C. Winter.
275 S.

Daniel Stern, die in der Vorgeschichte ihres Geschlechts einen Heiligen besaß und durch ihre Mutter, eine Bethmann, zu dem jetzigen Reichskanzler in verwandtschaftlichen Beziehungen stehen würde — aus der illegitimen Ehe mit Liszt die Schwiegermutter von Hans v. Bülow und Richard Wagner —, hat dies Buch über Dante und Goethe ihrer Tochter Cosima gewidmet; Henry Thodes Gattin hat es Jahrzehnte nach dem Erscheinen (die Einleitung meidet alle Daten mit einer gewissen Absichtlichkeit) übersetzt. Es ist gewiß nicht leicht, auf einem so engen Raum mehr berühmte Namen zu vereinigen. Und so ist es denn vollkommen in der Ordnung, daß der Kreis, der sich in andächtiger Verehrung um diese Namen gruppiert, diese Gabe in weihevoller Stimmung wie ein Symbol der Geistes tradition aufnimmt. Dem entspricht die schöne Ausstattung (mit acht Porträts, fast alle der schönen Gräfin) und dem auch der ein wenig priesterliche Ton der Vorrede, die übrigens den heroischen Charakter der Verfasserin mit Recht feiert. Dabei bleibt aber die Frage offen, ob auch für weitere Kreise die Ausgabe etwas bedeutet. Ich vermöchte sie nicht unbedingt zu bejahen. Die höchst interessante Gestalt der Marie de Flavigny lernte man aus anderen Schriften viel besser kennen, vor allem aus ihren sehr lesenswerten Memoiren, die man als ein echtfranzösisches Gegenstück zu den echtdeutschen »Memoiren einer Idealistin« bezeichnen könnte. Für das Verständnis Goethes und wohl auch Dantes ist aus den altmodisch dozierenden, mit Analogien überhäuften Dialogen nicht mehr viel zu holen, obwohl einige feine Bemerkungen über Goethes Religiosität (neben merkwürdig schiefen über seine politischen Anschauungen oder über seine Sinnlichkeit) nicht fehlen. Was damals eine wirkliche Tat war, als der Anerkennung des ganzen »Faust« sich bei uns noch sogar ein Fr. Th. Vischer in den Weg stellte, das ist glücklicherweise längst historisch geworden. Endlich die Übersetzung selbst? Sie liest sich gar zu oft eben als Übersetzung; Gallizismen auf Schritt und Tritt: »Dieser Einfall ist weit tiefsinniger als witzig«; »der Knabe-Dichter« im Sinne von: der noch im Knabenalter stehende Dichter (Goethes »Knabe-Lenker« ist etwas ganz anderes); »Ich erinnere sie mir nicht«; »Gläubige an Wen oder Was?« — Man hätte den entscheidenden Schlußabsatz in gutem Deutsch abdrucken sollen, statt durch unvollkommene Wieder-